

Brief aus Berlin : Kartographie einer Stadt

Autor(en): **Schmuckli, Lisa**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **98 (2004)**

Heft 3

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-144445>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Lisa Schmuckli

Kartographie einer Stadt

Berlin war kaum je ein blinder Fleck auf meiner Landkarte. Bevor ich nach Berlin kam, war «Berlin» bereits Vorstellung und Erinnerung: die Vorstellung einer Stadt mit einer Mauer, die nicht mehr real existiert und trotzdem die Stadt noch prägt; und die Erinnerung an eine Stadt in kontinuierlichem Umbau: von einer Enklave des Kalten Krieges zur Bundeshauptstadt, von einer sozial geteilten zu einer zusammen wachsenden Gesellschaft und auch von einer ökonomisch künstlich am Leben erhaltenen Stadt zum wirtschaftlichen Tor zum Osten. Dieser Umbau zeigte sich exemplarisch auch an folgender Beobachtung: Der Ku-Damm, 1991 noch die renommierte Bahnhofstrasse von Berlin, war zehn Jahre später ausgeblutet und verwüstet; die Lebensader der Stadt schien sich radikal nach Osten – oder eben: in die Mitte des Berlins der Jahrhundertwende – zu verschieben; heute glänzt zumindest das KaDeWe in neuster Pracht.

Heute bin ich als Saisonnière hier; Berlin beginnt sich in diesem Alltag für mich neu zu kartographieren:

In Berlin wird immer wieder der *Stadtplan* hervor gekramt: Der Transporteur der Deutschen Bahn stand mit Koffern und Karte vor dem Hauseingang und fluchte, dass der Hinterhof nicht richtig beschriftet sei; abends fragte mich ein Pastor nach dem Weg und als ich die Stadtkarte hervorholen wollte, zückte er seine eigene, ebenso zerfleddert wie meine; selbst der Taxifahrer musste sich erst auf dem Plan vergewissern, dass er in die richtige Richtung fuhr. Wen wundert's: Von Januar bis September 2003 zogen 86435 Menschen in die Hauptstadt, mehr als 36000 von ihnen sind jünger als 36 Jahre. In derselben Zeit sind 84097 Menschen weggezogen; von den Neuzuzüger/innen kommen 30801 Menschen aus dem Ausland (Berliner Morgenpost, 3.2.04). – Der Stadtplan, mit dem sich die Profis behelfen (Falk), bietet keinen Überblick über Berlin; vielmehr ist es ein raffiniert gefaltetes Blatt-

werk, das die Details (die sich während einer Suche nach der bestimmten Hausnummer eben als entscheidend entpuppen) sichtbar macht und hervor streicht. Die Grossstadt zerfällt, nicht in Quartiere, sondern in Quadrate.

Steht man in der U-Bahn, nützt das Detail wenig, hier wird grobmaschig kartographiert und vernetzt: Es gibt nur das eine oder das andere Ende. (Und Pankow ist in der Zwischenzeit nur ein weiteres Ende einer U-Bahn-Linie). Vielleicht auch das tägliche Ende für jene, die während der Fahrt eine Geschichte erzählen, um sich einen Euro zu verdienen? – Das Leben ist kein Film; es bleibt – eine unübersichtliche Baustelle...

Vor der Humboldt-Uni unter den Linden hielt er mir sie direkt unter die Nase, seine gelbe Zeitschrift *Gleichheit*. (Man beachte bitte den trotz-kistischen Punkt: Gleichheit. Punkt!) Er wolle für die Vierte Internationale ins EU-Parlament, verkaufe daher die Zeitschrift bzw. werbe noch um Mitglieder für seine Partei (der sozialen Gleichheit). Ich hatte eben ein bürokratisch-kafkaeskes Vorspiel in den Gängen der Uni hinter mir (das Detail auf meiner Karte). Als ich murmelte, aus der Schweiz zu kommen, kicherte er verlegen, meinte, sein Vater stamme vom Bodensee, und dann zeigte er mir einen Text aus *Gleichheit.Punkt* über die Bun-

desratswahlen. (Unter der Rubrik: Internationale Politik, noch in der ersten Hälfte des Heftes – ein kleiner Trost, oder?) Unter dem Titel «Schweiz: das Ende der Konkordanzdemokratie» beschreibt das Heft ihre Funktionsweise, analysiert es die Positionen der sieben Bundesratsmitglieder (Wissen ernsthaft vermittelnd!) und kommt zum Schluss: «Die beiden sozialdemokratischen Bundesräte, Moritz Leuenberger (Verkehr) und Micheline Calmy-Rey (Aussenpolitik), dienen der neuen Regierung als Feigenblatt. Es ist bezeichnend, dass sie in den komplizierten Wahlverfahren ... das beste Ergebnis erzielten – jeweils über 200 Stimmen, obwohl 120 für eine Wiederwahl gereicht hätten. Dahinter steckt die Angst der bürgerlichen Parteien, die SPS könnte – wie von vielen Parteimitgliedern gefordert – aus der Regierung ausscheren und trotz ihrer zahmen Politik zum Kristallisationspunkt einer breiteren Opposition werden. Dass sich die SPS zu dieser Rolle hergibt, sagt alles über den Inhalt ihrer Politik.» (Auch die Internationale scheint gespannt zu sein, was die SP am 6. März an ihrem ausserordentlichen Parteitag entscheidet.) Auf meine Frage, welche Schwerpunkte er denn im EU-Parlament setzen würde, antwortete er sofort: Bildungspolitik! Endlich mehr Geld in die Bildung! Seine Gleichheit.Punkt kostete 3 Euro. Das entspricht beispielsweise: zwei Esspressi oder $\frac{3}{4}$ eines Kinotickets. (Das Trinkgeld hat mich wohl nochmals als Schweizerin verraten.)

Von der Uni zum Hackeschen Markt. An der Sophienstrasse liegt die Philosophische Fakultät III der Humboldt-Uni, nämlich das Kultur- und Kunstwissenschaftliche Seminar. (An der Humboldt-Uni gibt es 26 813 Studierende; insgesamt leben 140 177 Studierende in der Stadt.) Das Seminar ist in einem wunderbar gepflegten, beinahe verwunschenen Bau der Kaufmannsblüte untergebracht, mit dem markanten äusseren Flaschenzug für die Ware und dem Kontor (als wür-

de der Gehülfe des Konsuls Johann Buddenbrook in die Hände spucken und anpacken), in einem typisch berlinerischen Häuserkomplex im sandbraunroten Backstein (hat beide Weltkriege überstanden), und zwar im Hinteren Hof, hinter einem kleinen, liebevoll gepflegten Garten, nach den zweiten Arkaden. Die Tür ist so klein und zudem noch grün, ganz so, als ob man in die Gartenkammer eintreten würde. Dahinter eine allzu kunstvoll wirkende Unordnung und gleichzeitig eine unheimliche Stille, kaum Stimmengewirr, kaum trampelnde Füsse, kein Gelächter. Überall hängen Zettel mit zahllosen Hinweisen auf Veranstaltungen und Wohnmöglichkeiten. Nebst diesen Schnipseln stechen die aktuellen Zeitungsmeldungen zur Budgetreform des Berliner Senats an den Wänden in den Korridoren in ihrer Ordentlichkeit, schwarz gerahmt, geradezu ins Auge. Geplant sind die radikale Erhöhung der Studiengebühren, die Streichung von Professor/innen-Stellen, die Zusammenlegung von Studienfächern länderübergreifend. In der ruhigen Abgeschiedenheit des Hinterhofes erscheint die Frage nach der alltäglichen Ökonomie als ein Störfaktor. Einbruch des Alltages in den Studienbau?

Geht man von der Sophienstrasse über die Neue zur Alten Schönhauserstrasse und schliesslich in die Linienstrasse, steht man vor der Volksbühne. Auf ihrem dreistufigen Dach steht aktuell: «Volksbühne – for ever young – OST».

Mit der U2 vom Rosa-Luxemburg zum Potsdamer-Platz. Der rote Teppich gilt den Stars der Berlinale. Der Versuch, Kino-Tickets zu erstehen (wörtlich!), scheiterte zweimal. Die Hoffnung, dass die Filme im regulären Kino zu sehen sein werden, bleibt. Auch auf einem roten Teppich lässt sich eine erste Curry-Wurst an der Frittenbude verschlingen...

Und dies waren erst fünf Falk-Quadrate Berlin – von insgesamt 552. ●